Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 15 (1939)

Artikel: Das Kloster Fischingen und seine Bauherren
Autor: Tuchschmid, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699241

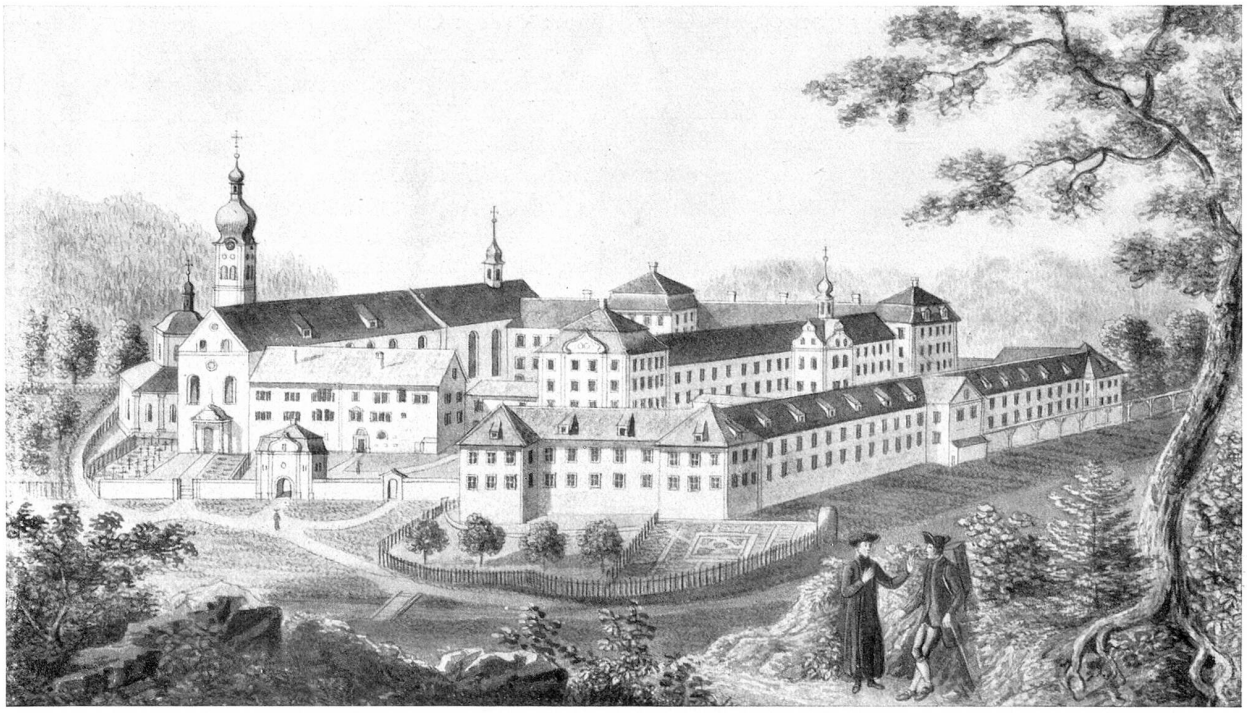
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Kloster Fischingen zur Zeit der Aufhebung
Aquarell von David Alois Schmid

Das Kloster Fischingen und seine Bauherren

Von Karl Tuchschmid

Es gilt als Ehrensache eines jeden Thurgauers, einmal im Leben das Hörnli bestiegen zu haben. Irgendwo dort oben liegt ja der berühmte «höchste Punkt des Kantons», mit dem man schon auf der Schulbank vertraut gemacht wurde. Im Vorüberwandern wirft der und jener einen Blick in die Fischinger Klosterkirche, wo im kühlen Dämmer der Iddakapelle die Heilige auf dem Steinsarg ruht. Nur wenige wagen aber, an der Klosterpforte die Klingel zu drücken und sich durch die übrigen Gebäulichkeiten führen zu lassen. Das ist schade; denn ein Gang durch die frühere Benediktiner-Abtei, die seit bald 60 Jahren eine vorzüglich geleitete Erziehungsanstalt beherbergt, lohnt sich durchaus.

Man braucht kein großer Kunsthistoriker zu sein, um festzustellen, daß der heutige Klosterbau aus verschiedenaltrigen Teilen besteht. An die Bauformen der Gotik fügen sich solche der Renaissance und der Barockzeit. Eine 200jährige Baugeschichte spiegelt sich in ihnen. Von der ältesten Klosteranlage ist freilich nichts mehr vorhanden, da das um 1135 durch Bischof Ulrich II. von Konstanz gegründete Kloster zu wiederholten Malen vom Feuer heimgesucht wurde. Wir müssen uns mit einem in Latein verfaßten Bericht über die Bautätigkeit des Abtes Waltram (1138—46) begnügen, der als der eigentliche Erbauer des frühesten Klosters gelten darf. (Sein Vorgänger Gebino, der erste Fischinger Abt, kehrte nach nur dreijähriger Wirksamkeit ins Mutterkloster Petershausen bei Konstanz zurück.)

«Im Vertrauen auf den Beistand Gottes (so liest man da) begann Waltram von den Fundamenten auf eine Marienkirche zu bauen. Nachdem er sie in sechs Jahren gewissenhaft vollendet hatte, ließ er sie weihen. Sechs Glasfenster erwarb er um neun Pfund für sie und schmückte die Kirche mit einer getäfelten Decke. Einen Glockenturm errichtete er. Den Mönchen schuf er eine passende Wohnstätte. Drei Behausungen baute er ihnen: eine für die Brüder, eine für die Schwestern und eine Herberge.» Abt Waltram stattete die Kirche auch mit den nötigen Meßgeräten, Kreuzen und Fahnen aus. Durch seine fromme Ermahnung traten viele ins Kloster, deren Schenkungen den Besitz des Gotteshauses fast um 20 Huben vermehrten.

Trotz des verheißungsvollen Anfangs war der «neuen Zelle» Marienau zu Vischinen ein recht geplagtes Dasein beschieden. Übermütige und räuberische Nachbarn machten ihr das Leben sauer. Zweimal mußte der Bischof einspringen und durch die Schenkung einer Kirche mit deren Einkünften ihren Fortbestand ermöglichen (Kirche Dußnang 1244, Kirche Sirnach 1362). Wie lange sich die Mönche unter diesen Umständen mit Abt Waltrams Bau begnügen mußten, läßt sich leider nicht feststellen. Infolge des großen Klosterbrandes von 1410

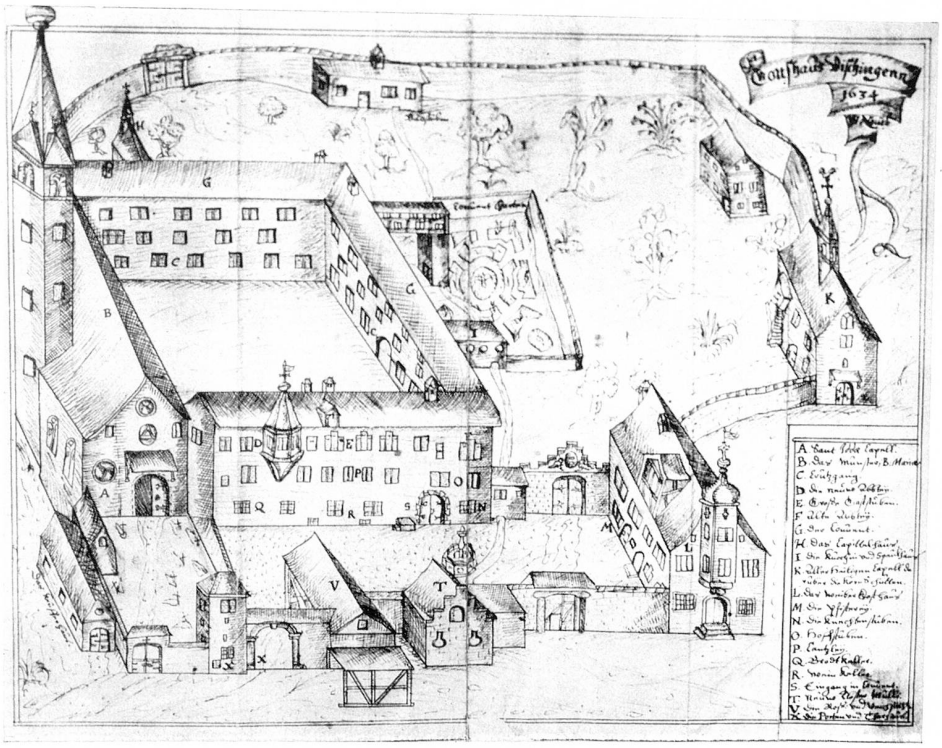
fehlen frühe Aufzeichnungen fast ganz. Aus einer Schenkungsurkunde des Jahres 1298 erfahren wir nur, daß neben der Kirche zwei Kapellen bestanden, die St. Johannes dem Täufer und «Allen Heiligen» geweiht waren. Wir wissen nicht einmal, weshalb das Kloster 1410 in Flammen aufging. Ob die bösen Zürcher daran schuld waren, die dem Bischof von Konstanz damals gerade das Tannegger Amt verheerten? Als es dank der Spenden des umwohnenden Adels rasch wieder aus der Asche erstand, hatte das Kloster kein Schwesternhaus mehr. Doch blieb das Hospiz. Denn ein Gasthaus, wo auch Kranke Pflege finden konnten, war am vielbegangenen Einsiedler Pilgerweg ein Bedürfnis. Der Brand schlug dem Kloster zum Guten aus. Wenige Jahre darnach war es in der Lage, Burg und Herrschaft Bichelsee und die Vogtei Balterswil zu erwerben.

Zur Reformationszeit wandten sich die Fischinger Mönche bekanntlich der neuen Lehre zu. Abt Johann Meili, der 1523 noch im alten Glauben starb, war Ulrich Zwinglis Oheim gewesen. Er hatte ihn bei Besuchen in Fischingen vergeblich gebeten, «in Glaubenssachen zahm zu fahren». Die Patres heirateten und ließen sich als Prädikanten in ihren Pfarreien nieder. Im Kloster blieb Abt Heinrich Stoll mit seiner Hausfrau, einer Nonne von Töß. Als er 1532 das Feld räumen mußte, verwaltete ein Schaffner die Abtei im Namen der eidgenössischen Obrigkeiten. Im Jahre 1540 richteten die katholischen Kantone das klösterliche Leben wieder ein. Und im Laufe eines Jahrhunderts wurde auch das abtrünnig gewordene Kirchenvolk zum größeren Teil dem alten Glauben wieder zugeführt. Nach der Abtwahl von Christoph Brunner aus Rorschach (1574 bis 1594) hatte sich das Gotteshaus so weit erholt, daß man an einen Kloster-Neubau denken konnte. Der Fischinger Chronist Jakob Bucher berichtet darüber: «(Abt Christoph) kam gar jung an die prälatur, war ein ernstlicher Herr, befand das Gottshaus gantz bawfällig, erbauwet dasselbig vast gantz a fundamentis, mit villen gewölben, erbawete auch den großen Thurm und ließ die große Gloggen machen.» Nach dieser Schilderung ist also die Klosteranlage, wie wir sie auf den Stichen des 17. Jahrhunderts abgebildet sehen, im wesentlichen das Werk von Christoph Brunner. Ein Teil des Westflügels — die nördliche Hälfte des sogenannten «Alten Klosters» — ist heute noch erhalten. Seine Fassade mit den hübschen, niedern Fensterreihen schmückt ein noch ganz gotisch gehaltenes Steinrelief: das Wappen des Abtes mit den beiden Klosterpatronen Johannes Baptista und Evangelista, die seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts die Mutter Gottes zu verdrängen beginnen. Die undeutlich gewordene Unterschrift trägt die Jahrzahl 1577. Wir finden dieses Datum auch über den spätgotischen Rundbogentüren eingemeißelt, die zum mächtigen, gewölbten Keller führen. — Abt Christoph war auch der Stifter der weitverbreiteten St. Iddabruderschaft. Sein prächtig gearbeiteter Abtstab befindet sich im historischen Museum in Frauenfeld.

Wappen von Fischingen und Abt Christoph Brunner zwischen S. S. Johannes Baptista und Evangelista.
Steinrelief

In Christoph Brunners Fußstapfen trat bald Abt Placidus Brunschwiler von Sirnach (1616 bis 1672). Als vorzüglicher Haushalter wußte er in seiner 56jährigen Regierungszeit das Kloster zu großem Wohlstand zu bringen. Er erwarb die Herrschaft Spiegelberg bei Lommis und erbaute das «Burgschloß» Bettwiesen, einen herrlich gelegenen Sommersitz über des Klosters umfangreichstem Rebberge. Ein halbes Dutzend hinterthurgauischer Kapellen trägt das Wappen des Bauherrn Placidus. Er baute auch in Fischingen — doch nicht so viel, als man ihm gemeinhin zuschreibt. Aus seinem fast lückenlos geführten Tagebuch, das bei der Kloseraufhebung nach Einsiedeln geflüchtet wurde, ergibt sich folgendes: Im Jahre 1620 baute er die «Pfisterey» (Bäckerei) und «Der Weiber Gasthaus», ein stattliches Gebäude an der Südwestecke des äußeren Klosterhofes. 1628 baute er «die Mülli an der Ringmauer deß Closters, da zuovor nur ein Schweinstall gestanden». 1635 baute er «die Abtey». Daß damit nur der Wohnflügel des Abtes gemeint ist, ergibt sich schon aus den Baudaten: Am 21. März wurde die Abtei «aus dem Fundament» begonnen . . . und bis zum 4. Oktober «an denen gewölben, posten und großen ingebeuwen mit einem guten Tach vollendet». Unter den «Eingebäuden» (ingebeuwen) haben wir die Prälatenkapelle und das alte Katharinenkirchlein zu verstehen. Dieses soll nach der Sage die älteste Pfarrkirche von Fischingen gewesen sein. Es wurde liebevoll in den Neubau einbezogen und die frischgewölbte Decke mit dem Wappen des Abtes und der Jahrzahl 1635 versehen. Die neue Weihe fand aber erst zwei Jahre später zu Ehren der Himmelfahrt Mariens und der hl. Katharina statt. Wir finden diese beiden Heiligen auch auf dem schönen Renaissance-Portal, das den Eingang zum «Alten Kloster» schmückt.

Auf der Rückseite des Baues sind noch die gotischen Fenster des bescheidenen Chörleins sichtbar, während das Innere leider durch Einbauten unterteilt



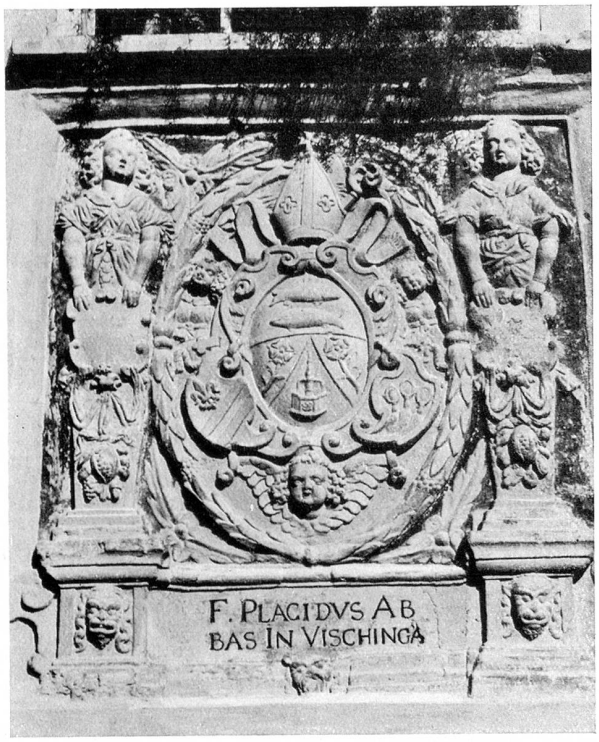
Fischingen im Jahre 1634, von P. Heinrich Murer, Ittingen

und für profane Zwecke hergerichtet wurde. In die Prälatenkapelle, das ist die Privatkapelle des Abtes, gelangte man durch eine in die Katharinenkirche eingebaute Holzgalerie. Sie wurde schon auf Mariens Geburtstag (8. September) 1635 «ausgemachet» und vom päpstlichen Legaten Herrn Ranatius konsekriert. Nach Dekan Kornmeier der hl. Ursula und ihren Gefährtinnen geweiht, wird sie von Professor Rahn als St. Sebastianskapelle bezeichnet. Ihre Decke schmückt eine forsch und farbenfroh gemalte Katharina, die statt des üblichen Marterrades zwei mächtige Sebastianspfeile in den Fingern hält. Das Untergeschoß der Kapelle bildete die Gruft. Im vergangenen Jahrhundert ist das Zwischengewölbe jedoch beseitigt worden, sodaß ein einziger hoher Raum entstand. Durch die massive Strebemauer wurde die jetzige Türe gebrochen, die nun zu ebener Erde ins Freie führt. Es wäre zu wünschen, daß die heute als Totenkapelle benutzte Andachtsstätte durch eine stilgerechte Renovation von den unglücklichen Zutaten der letzten Jahrzehnte gereinigt würde.

Über der Kapelle lag der «Hof», der Speisesaal, wo Abt Placidus seine Gäste bewirtete. Vor den Fenstern trägt ein stolzes Steinrelief noch heute sein Wappen zur Schau, einen Brunnen, den zwei Rosen überdachen. Die Herrschaftsschilder und die pausbackigen Engel, die es flankieren, passen nicht übel zum besitzfrohen, daseinsbejahenden Wesen dieses Abtes. Sein Tagebuch ist ein wahrer Bauernkalender, in dem von Wetter und Ernte, Hagel und Blitzschlag, Wasser- und Feuersnot, Krankheit bei Mensch und Vieh die Rede ist.

Eine ganz andere Natur war sein Nachfolger Joachim Seiler von Wil (1672—88), in dessen letzte Lebensjahre der Bau der heutigen Klosterkirche fällt. Er ist «der Schriftsteller» unter den Fischinger Äbten. Von seinem reinen Glaubenseifer zeugen sowohl lateinisch geschriebene, für die Welt- und Ordensgeistlichkeit bestimmte Traktate wie volkstümlich gehaltene Erbauungsschriften. Charakteristisch für das Barock-Zeitalter sind ihre langatmigen, bilderreichen Titel, wie etwa «Geistliches Balsam-Büchlein, Angefüllt mit Jesu Blut, Mariae Milch und S. Josephs Schweiß, Allen Einfältigen, welche nach der Christlichen Vollkommenheit begehren zu schreitten, zu sonderbarem Nutz und Trost aufgesetzt». Weit verbreitet war seine Lebensbeschreibung der heiligen Idda, von der in 10 Jahren über 8000 Exemplare verkauft wurden. Nicht vergessen sei auch sein «Heyliges Thurgöw», kurze Erzählungen von thurgauischen Heiligen, die mit dem «Neuen Thurgauerliede» schließen, das im Anschluß an diesen Aufsatz seit 250 Jahren wieder zum erstenmal im vollen Wortlaut veröffentlicht wird.

Für sein eigenes Leben — er hinterließ bei seinem Tode den Ruf eines Heiligen — bedeutete der



Wappen von Abt Placidus Brunschwiler
mit den Herrschaftswappen von Lommis und Spiegelberg
Steinrelief

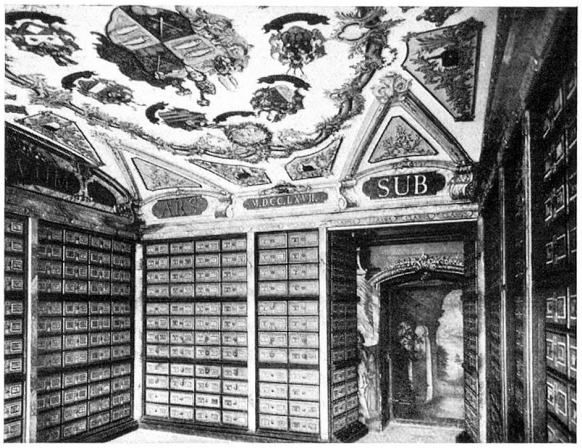
Kirchenbau (1685—87) den schönen Ausklang. Fischingen hatte in der thurgauischen Landschreiberfamilie Reding v. Biberegg, einer Seitenlinie des bekannten Schwyzer Geschlechtes, einen hochmögenden Gönner gefunden. Der Landschreiberposten, ebenso einträglich und viel einflußreicher als der eines kurzlebigen Landvogtes, war in der Familie sozusagen erblich geworden. Daneben bildete der Kriegsdienst in Frankreich, wo die jüngern Söhne ihre Kompagnien besaßen, eine beträchtliche Einnahmequelle. Ein Sohn des Landschreibers Wolfgang Rudolf, Gerichtsherrn zu Mammern, legte im September 1685 als Pater Victor in Fischingen das Ordensgelübde ab. Damit steht wohl das großartige Anerbieten des Landschreibers und seiner Brüder Hug Ludwig und Hans Peter im Zusammenhang, die Kosten einer neuen Kirche von 152 Fuß Länge, 52 Fuß Breite und 51 Fuß Höhe mit gewölbtem Chor übernehmen zu wollen. Das Kloster hatte nur das Baumaterial zu liefern — es besaß ja Steinbruch, Ziegelhütte und Waldungen — und die Arbeiter zu verköstigen. Dagegen mußte der Reding'schen Familie ein Anniversarium (jährliche Gedächtnisfeier) gehalten und ihr gestattet werden, im Chor der Kirche eine Familiengruft anzulegen. «Am 30. April 1685», schreibt Abt Joachim in sein Tagebuch, «hab Ich den ersten stein an unsrer newen Kirchen gelegt. war eine große solemnität. Hr. Landschreiber Reding hatte seine hand auch bei legung des steinss». Den Bauplan der Kirche glaubt Dr. Linus Birchler dem berühmten Einsiedler Laienbruder Caspar Moosbrugger aus dem Bregenzerwald zuweisen zu dürfen. Aktenmäßig lassen sich freilich nur wenige Besuche Moosbruggers in Fischingen nachweisen, wo er auf seinen Fahrten in den Thurgau wohl auch sonst Einkehr hielt. Der fünfjochige Hallenbau würde eine der frühesten Arbeiten des Vorarlberger Baumeisters sein. Auf jeden Fall haben wir hier in Fischingen die erste größere Barockkirche der Ostschweiz vor uns. Sie ist von spätern Äbten verlängert, vorn mit einer Galerie umzogen und mit schönen, schmiedeisernen Abschlußgittern versehen worden. Leider läßt die 1886 vorgenommene Bemalung die Schönheit der Kirche nicht mehr so recht zum Klingen und Leuchten kommen.

Schon vor der Reformation bestand in Fischingen eine Iddakapelle, für welche wohl Abt Heinrich Scheuchti 1496 den schönen, eingangs erwähnten Steinsarkophag herstellen ließ. Ursprünglich soll die «Toggenburger Gräfin» in der Kirche vor dem Altar des hl. Nikolaus begraben gewesen sein. Ihr Haupt wurde später zur Verehrung in ein Bild gefaßt und blieb bei der Feuersbrunst von 1410 unversehrt erhalten. Es ging jedoch in den Wirren der Reformationszeit verloren, so daß heute nur noch wenige Reliquien erhalten sind. Die Heilige wurde besonders gegen Anfechtungen des bösen Feindes, Frauenleiden und Kopfweh angerufen. Seit der Stiftung der Iddabruderschaft durch Abt Christoph Brunner (1580) und der Bearbeitung ihrer reizvollen Legende durch den hl. Petrus Canisius (1590) nahm ihre Verehrung stetig zu. Abt Jakob Walkmeister vergrößerte daher

Der hl. Nikolaus
mit Klostermodell und Medaillon des Abtes Nikolaus Degen

im Jahre 1595 die Kapelle; doch schon 1625 unterzog Abt Placidus Brunschwiler sie einer neuen Erweiterung und gründlichen Renovation. St. Idda stieg nun neben Maria zur eigentlichen Klosterpatronin empor. Als die erweiterte Kapelle dem Zudrang der Pilger nicht mehr genügte, ließ Abt Franz Troger von Altdorf (1688—1728) eine neue Iddakapelle mit sieben Altären erbauen (1704—07). Die Pläne lieferte der Jesuiten-Pater Christian Huber, vielleicht nach einem Entwurf von Caspar Moosbrugger. Die Kapelle ist ein Kreuzzentralbau mit hoher Laternenkuppel, ein wahres Kabinettstück der Barockbaukunst. Der überraschende Gegensatz des flachgewölbten Kirchenschiffes zur himmelanstrebenden Seitenkapelle findet sich ähnlich in der alten Beichtkirche des Klosters Einsiedeln, wo Caspar Moosbrugger die Hand im Spiele hatte. — Abt Troger war im übrigen ein sehr erfolgreicher «Mehrer des Reichs». Es gelang ihm, im Jahre 1693 vom Bischof von Konstanz das Tannegger Amt zu erwerben, das vom toggenburgischen Mosnang über Dußnang und Sirnach bis nach Bettwiesen hinüberreichte. Der Abt von Fischingen wurde dadurch fast zum alleinigen Gerichtsherrn des hintern Thurgaus; nur wenige Gemeinden am Tuttwilerberg entzogen sich noch seinem Einfluß.

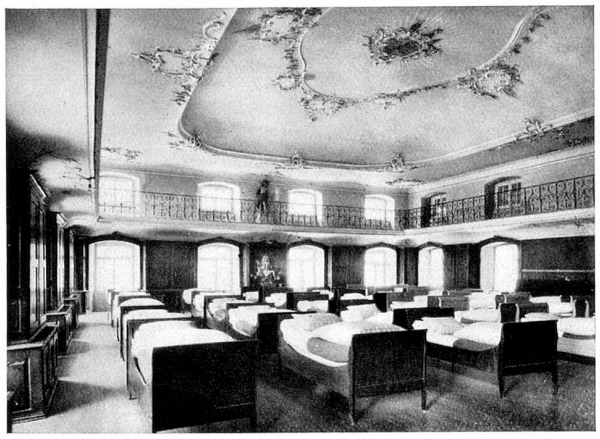
Der letzte Fischinger Bauherr war Abt Nikolaus Degen von Lachen (1747—76). Wir verdanken ihm die Entstehung der heutigen großen Klosteranlage, die aber nicht zu Ende geführt werden konnte. Da über diese letzte Bauperiode bis jetzt nur weniges und teilweise Unzutreffendes bekannt ist, rechtfertigt es sich, sie etwas ausführlicher zu behandeln: Im Oktober 1752 beschlossen Abt Nikolaus und seine Mönche, das baufällig und altmodisch gewordene Conventgebäude durch einen umfangreichern Neubau zu ersetzen. Als Vorbild diente die Abtei Engelberg, deren Erbauer, Johannes Rueff, die Pläne lieferte. Mit der Bauleitung wurde am 7. September 1753 Johann Michael Beer von Maria Bildstein im Bregenzerwald beauftragt. Wie Rueff und Moosbrugger gehörte er jener Vorarlberger Baumeistergilde an, die im katholischen Kirchenbau der deutschen Schweiz damals führend war. Er hatte schon die Kirche im benachbarten Kirchberg gebaut und war dann am Bau der St. Galler Kathedrale beschäftigt, wo er 1761—69 Bauleiter war. Beers Akkord mit Abt Nikolaus lautete auf 38 000 Gulden. Aus dieser Summe hatte er sämtliche Arbeitslöhne zu bestreiten. Baumaterialien und Geschirr mußte das Kloster liefern. Der neue Klosterbau war im Geiste der Barockarchitektur streng symmetrisch geplant. Die Kirche sollte über das Chor hinaus verlängert werden und so die Nordseite des quadratischen Klosterhofes bilden. Der heute noch erhaltene, alte Westflügel sollte einer stolzen, dreifach gegliederten Fassade mit leicht vorspringender Mittelachse weichen. Von der Prälatur (Abtwohnung) und der ihr angeglichenen Kirche flankiert, hätte diese dem Klosterbesucher einen imposanten Anblick geboten.



Das Archiv. An der Decke Wappen von Abt Nikolaus Degen mit den Fischinger Kirchen und Gerichtsherrschaften

Zwölf Jahre lang wurde in Fischingen gebaut. Beer begann wohl mit der Verlängerung der Kirche, die er um die neue Sakristei und das prachtvolle obere Chor bereicherte. Ihr fügte er den nordöstlichen Eckpavillon an, der den schönen Bibliotheksaal enthält. Gleichzeitig begann er auch an der Prälatur, deren Innenausbau 1757 schon beendet war. Von beiden Ecken aus führte er dann den Ost- und Südflügel auf, was bis 1765 dauerte. Damit war jedoch die finanzielle Kraft des Klosters erschöpft.

Unvermutet wurden die Bauarbeiten eingestellt und Beers Polier und Gesellen mit der ungewissen Vertröstung auf eine baldige Fortsetzung des Baues entlassen. Die folgenden Jahre brachten Mißernten, Teuerung und Hungersnot. Ans Bauen war nicht mehr zu denken. Daher blieb der alte, nun zu kurz gewordene Westflügel unverändert stehen und wurde, zum Abschluß des Klosterhofes, nur notdürftig mit der Prälatur verbunden. Joh. Michael Beer bemühte sich noch zehn Jahre mündlich und schriftlich um die Fertigstellung des Baues. Schließlich rief der mehr als 80jährige den Beistand des vorarlbergischen Landvogts in Bregenz an. Er verlangte die Fortset-



Bibliotheksaal
Heute Knabenschlafraum der Erziehungsanstalt St. Iddazell

zung des Baues oder eine Entschädigung von 4000 Gulden. Und da er schon drei Viertel der bedungenen Arbeit kontraktmäßig ausgeführt, von den ihm zukommenden 28 500 Gulden aber erst 26 000 erhalten habe, forderte er sofortige Bezahlung der noch ausstehenden 2500 Gulden. Beer drohte dem Abt durch den Landvogt mit Beschwerde vor der eidgenössischen Tagsatzung. Abt Nikolaus war darüber so empört, daß er ein geharnischtes Antwortschreiben nach Bregenz ergehen ließ. Nicht Beer, sondern er, der Abt, hätte Veranlassung sich zu beschweren. Sei doch an vielen Stellen des Neubaus leider festzustellen, daß die dem Wetter ausgesetzten Steine in Stücke zerfielen, die Gewölbe hier und dort schon baufällig würden, die Wasserleitungen ruinose seien, die Ringmauer 52 Klafter lang eingestürzt — kurzum, daß man ungeachtet der teuren Zeiten mehr mit Reparatur seiner hinterlassenen Arbeit beschäftigt sein mußte, als die Fortsetzung des noch ausstehenden Baues ausgemacht hätte! Der Abt lehnte daher jede Zahlung und Entschädigung ab und wollte ihn auch nicht aus der mit 4000 Gulden garantierten Bürg- und Währschaft entlassen.

Wir können natürlich nicht feststellen, wie weit Beer für die erwähnten Mängel die Verantwortung trägt. Es wäre ja denkbar, daß ihn die Bauleitung der St. Galler Stiftskirche von 1761 an derartig in Anspruch nahm, daß ihm für Fischingen nur wenig Zeit und Interesse übrig blieben. Einen Teil der Schuld schob Beer selbst seinem «Ballier» (Polier) zu, der nicht tief genug ausgegraben habe, so daß zum großen Schaden des Klosters die Böden und Türgerichte faul und unbrauchbar geworden seien. (Wie sehr in dieser Hinsicht gesündigt wurde, bestätigen noch heute die Erfahrungen des Anstaltsleiters, Herrn Direktor Frei, und des mit dem Bauwesen betrauten Präsidenten des Verwaltungsrates Herrn Major Weibel in Eschlikon.)

Im Juli 1775 sandte Beer seinen Schwager, einen Oberamtmann Natterer, und seinen Schwiegersohn an die in Frauenfeld versammelte Tagsatzung. Die beiden hatten Vollmacht, sich mit dem Kloster gütlich abzufinden oder bei den regierenden Orten zu klagen. Durch Vermittlung des st. gallischen Landeshofmeisters Müller v. Friedberg kam ein Vergleich zustande. Gegen eine Abfindung von 20 Louis d'or verzichteten die Vorarlberger auf alle weitern Forderungen an das Kloster, und der Bauakkord von 1753 wurde als entkräftet erklärt.

War Abt Nikolaus aus diesem Handel als Sieger hervorgegangen, so mußte er bald vor seinen Mönchen die Waffen strecken. Die auf 75 000 Gulden angestiegene Schuldenlast des Klosters bewirkte eine solche Mißstimmung, daß der 76jährige im Februar 1776 resignierte. Nach zwei Jahren starb der allzu großzügige Bauherr im Schlosse zu Lommis.

Hauptsächlich benützte Quellen:

Akten des Fischinger Klosterarchivs (im Thurgauischen Staatsarchiv und in der Klosterbibliothek Einsiedeln).

J. Kornmeier, Geschichte der Pfarrei Fischingen 1887.

R. Henggeler, Profeßbuch der Benediktinerabtei Fischingen 1933.

Daten zur Baugeschichte

1 Iddasarg, 1496.

2 Turm 1577; 1727 und 1751 erhöht.

3 «Altes Kloster», nördliche Hälfte, 1577 unter Abt Christoph Brunner erbaut.

4 «Altes Kloster», südliche Hälfte, mit Katharinenkirche und Sebastianskapelle, 1635 unter Abt Placidus Brunschwiler umgebaut.

5—6 Kirche und Kreuzgang, 1685 bis 1687 von den Gebrüdern Reding von Biberegg erbaut.

7 Iddakapelle, 1704—07 unter Abt Franz Troger erbaut.

8—13 «Neues Kloster», 1753 bis 1765 unter Abt Nikolaus Degen erbaut:

8 Sakristei und Oberer Chor.

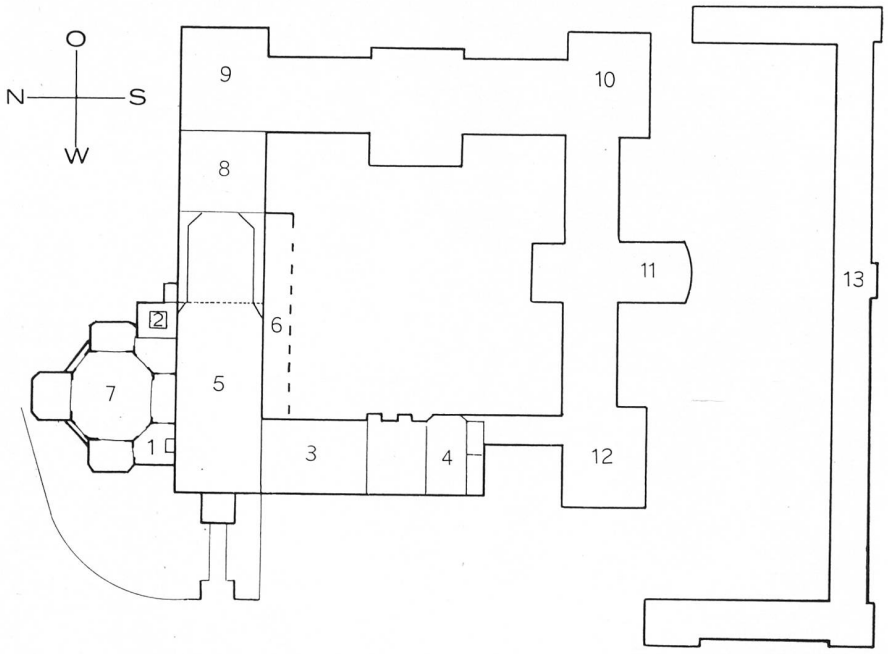
9 Kapitel- und Bibliotheksaal.

10 Priorat.

11 Refektorium (Speisesaal).

12 Prälatur (Abtwohnung) mit Archiv.

13 Wirtschaftsgebäude.



Grundriß-Skizze